

Alan Blyth, London

Strauss, in Glyndebourne gepflegt



Glyndebourne 1977: Richard Cross als Sir Morosus, Janet Perry als Aminta („Die schweigsame Frau“)

In den letzten Jahren blühten die späten Strauss-Opern unter Glyndebournes Fürsorge förmlich auf. Kaum haben andere Werke das perfekte Ensemble-Theater in Sussex so perfekt widergespiegelt, kaum mögen Inszenierungen anderswo so lange Proben, so liebevolle Aufmerksamkeit für jedes Detail von Dekor, Wort und Text finden. Vor dem zweiten Weltkrieg, und knapp nachher, überschüttete man in Glyndebourne die damals selten gehörten Mozart-Opern „Cosi fan tutte“ und „Idomeneo“ mit gleicher Aufmerksamkeit. Das Resultat war eine Renaissance der beiden Werke. Nun glückte den Glyndebourne-Verantwortlichen Gleiches mit den

Richard-Strauss-Opern „Intermezzo“, „Capriccio“ und, in diesem Sommer, mit „Die schweigsame Frau“.

Diese erfreulichen Wiederentdeckungen sind Glyndebournes kreativem Regisseur John Cox zu danken. Ungeachtet der Textprobleme, die sich daraus ergaben, verlegte Cox 1976 die „Capriccio“-Handlung in die 20er Jahre. „Intermezzo“, Strauss' liebliche und dennoch scharfsinnige Komödie, erreichte ein Jahr vorher viel Beifall. Nun, 1977, erfuhr „Die schweigsame Frau“, eines von des Meisters sinistren Stücken, erfreuliche Restaurierung in der Regie von Cox.

An erster Stelle steht für John

Cox das Werk. So öffnete er fast alle Striche (man denke an die Kürzungen in Salzburg und München, letztes Jahr): „Strauss und sein distinguiertester Librettist, Stefan Zweig, wußten wahrscheinlich am besten, was gut (für sie) war...“ So fand er für „Die schweigsame Frau“ eine großzügige, geradlinige Form, zauberte Fröhliches aus den Worten und aus der Partitur, ohne – optisch – zu outrieren. Und Sir Morosus und seine Peiniger sind bei ihm wahrhaftige Menschen, keine Puppen.

In der Tat, keiner der Sänger zählt zur Sonderklasse. Das Team insgesamt aber befriedigte, agierte und reagierte mit jener absoluten Präzision, die auf lange Bühnenverbundenheit schließen läßt. Richard Cross schuf – ohne Persönlichkeit oder Baß-Fundament mitzubringen, die eines Sir Morosus angemessen sind – eine sympathische Figur des Gequälten. Janet Perry, vielversprechende Amerikanerin, war eine erquickende Aminta; Jerome Pruett stand viel Musikalität und gutes Aussehen für seinen Henry zur Verfügung. Seine Bühnen-Kombattanten wurden vom amüsanten Federico Davia (Vanuzzi) angeführt. Am Pult leitete Andrew Davis eine wohl vorbereitete Aufführung.

Sir Peter Hall, der Neugeadelte, Glyndebournes zweiter empfindsamer Regisseur, inszenierte

einen überzeugenden „Don Giovanni“. Eine grausame, direkte Auslegung der realistischen Wahrheit von Da Pontes und Mozarts Konzept in dunklen, strengen Bühnenbildern von John Bury. Maßvoll, aber ständig die Dramatik steigend, sekundierte Bernard Haitink als musikalischer Leiter das Bühnengeschehen.

Wieder in London, hörte ich die Premiere von Sir Michael Tippetts vierter (und angeblich letzter) Oper: „The Ice Break“. Gewiß, jedermann muß Sympathie für die Botschaft des Werkes haben (Tippett war auch sein eigener Librettist). Grundthema ist der Gesellschaftskonflikt, auf die Bühne gestellt mit einem russischen Emigranten namens Lev und dessen Sohn Yuri; Konflikt zwischen Schwarz und Weiß, zwischen Jugend und dem, was danach kommt. Leider lösen sich die Tippett-Typen selten vom Klischee, ihre Aussagen überzeugen kaum.

Musikalisch zeigt sich das Werk mit Momenten von lyrischer, besinnlicher Schönheit, vorwiegend allerdings gibt sich „The Ice Break“ lebhaft, geschäftig. Sam Wanamaker, der Regisseur, machte reichlichen Gebrauch von stilisierter Bewegung und von quasi-modernem Ballett. Alles in allem aber bleibt höchstens ein Eindruck von einigen Gentlemen und ihrer Midlife-Crisis, verzweifelt Übereinstimmung mit der jüngeren Generation suchend. Colin Davis dirigierte den Tippett-Letztling mit Verständnis. Als sich der Vorhang schlußendlich für Sir Michael öffnete, hielt sich der Beifall in Grenzen.

Bielefelder
Verlags-
anstalt KG

216 Seiten,
47 Abbildungen,
kartoniert

7,80
DM

Das Jahrhundert der Schallplatte

Walter Haas

fono buch
forum

Eine Geschichte
der Phonographie

So aufregend...

...wie ihre Musik ist auch die Geschichte der Schallplatte. Walter Haas läßt sie Revue passieren: kundige Erfinder, eitle Primadonnen, ehrgeizige Manager und raffinierte Chansonetten. Kaiser, Könige und Schlagerkönige, Musikgeneräle und Sergeant Pepper, kleine Geister und große Künstler. Haas führt nicht nur Harmonien vor, sondern auch Dissonanzen.

Technische Siege stehen neben Patentkriegen und Musikpiraterie, echte Kunstmodelle neben falschen Fuffzigern, Frank Sinatra neben Al Capone. Ob Callas, Presley, Otto oder Klemperer – wir alle spielen mit. Wir, das Publikum, das auf den Knopf drückt, um ganz Ohr zu sein. Dieses Buch macht deutlich, womit wir es zu tun haben, wenn Platten rotieren.

Erhältlich im Buch- und Schallplattenhandel

Warum die WHD Minibox auch dann ganz 'cool' bleibt, wenn's besonders heiß zugeht



Echte 70 Watt HiFi-Musikleistung im Kleinformat – da würde es herkömmlichen Lautsprecher-Systemen ganz schön heiß werden. Viel zu heiß sogar!

Deshalb hat WHD für die Minibox ein völlig neues technisches Konzept entwickelt: Die integrierte Alu-Schallwand mit optimaler Wärmeableitung.

So brillant wie ihre Technik ist auch ihr Klangbild und ihr Preis-/Leistungsverhältnis.

Verlangen Sie Unterlagen über die Qualitätsbox im Taschenbuch-Format. Machen Sie den Hörtest!

Abmessungen 173 x 120 x 106 mm, Nennleistung/Musik 50/70 Watt
Tieftöner 100 mm und Kalottenhohtöner 19 mm
Schwingungsarmes Softline-Gehäuse in Braun oder Schwarz

HiFi-Lautsprecher von WHD –
man muß sie hören,
um zu glauben, was in ihnen steckt!



Wilhelm Huber + Söhne OHG
WHD-Lautsprecher- und
Transformatorbau
Postfach 20
7212 Deißlingen/Neckar
Telefon 0714 20/2255 + 2181
Telex 762887

Martin Meyer, Zürich

Glanz der großen Namen bei den Zürcher Festwochen

Selten noch waren die Internationalen Zürcher Juni-Festwochen so zielbewußt auf prominente Solisten des Konzert- und Opernbetriebs ausgerichtet wie 1977. Und dies ist nicht bloß ein Indiz für die unangetastete Aura des reproduktiv sich verausgabenden Stars, mehr noch: Beleg für eine Krise des innovatorischen Bewußtseins innerhalb des Festspielrhythmus, dem kompensatorisch die großen Namen von Karl Böhm bis Arturo Benedetti-Michelangeli einen auf Abruf bereiten Glanz beliebig zu verleihen vermögen.

Vorbei, vielleicht endgültig vorbei, scheinen die Zeiten zu sein, als noch das legendäre, jetzt aber immer deutlicher von historisch gewordenen Meriten lebende Zürcher Schauspielhaus im Juni Theater in fünf Sprachen, von der Royal Shakespeare Company bis zu Strehler und Gästen aus Japan präsentierte. Als einzige Neuproduktion im zeitlichen Kontext der Festwochen darf Dürrenmatts „Besuch der alten Dame“ angesehen werden, ein Stück, das einundzwanzig Jahre zuvor auf den Brettern eben dieses Schauspielhauses Uraufführung feierte und damals sich durchaus in die inszenatorische Landschaft großer Produktionen fügte.

Aber auch das Zürcher Opernhaus, dessen dringende Renovation unumgänglich geworden ist, berief sich, das Kelterborn-Opus ausgenommen, vor allem auf die einschlägigen Reprisen der laufenden Spielzeit. Monteverdis in Zürich nun schon bald beheimatete Opern „L'Orfeo“ und „L'Incoronazione di Poppea“ fanden beim Publikum wiederum wache Ohren und bereiteten nochmals auf die Schlußproduktion (der Monteverdi-Trilogie) „Il Ritorno di Ulisse in Patria“ vor, die im nächsten November, wiederum unter der musikalischen Leitung von Harnoncourt, hier inszeniert wird.

Immerhin: die Uraufführung von Rudolf Kelterborns Vertonung des Dürrenmatt-Stücks „Ein Engel kommt nach Babylon“ setzte einen wichtigen Akzent, der dem Opernhaus als Auftraggeber gut anstand. Dürrenmatts „Komödie“, 1953 in München erstmals vorgestellt, wurde vom Schriftsteller selbst zusam-

men mit Kelterborn zum Libretto umgeformt. Der dramaturgische Stoff – Geschichte im Umkreis des biblischen Turmbaus zu Babel – war denn auch in seiner nach den Seiten von gesprochenem Wort und Musik gleichermaßen offenen Form von Kelter-

born nicht radikal verwandelt worden: als Komposition vielmehr zwischen Schauspiel und Oper schwankend, leitmotivisch unabdingbar mit seiner theatralischen Originalgestalt verknüpft, in Orchestrierung und Stimmführung dieser angeglichen. Götz

Friedrich sorgte für eine plastisch-greifbare Inszenierung, Josef Svoboda schuf dazu ein raffiniert variables Bühnenbild, Ferdinand Leitner dirigierte das Tonhalle- und Theaterorchester. Die Besetzung der Solopartien war ein Erfolg: Wolfgang Reichmann als Akki, Ursula Reinhardt-Kiss in der heiklen Rolle von Kurrubi, Roland Hermann als Nebukadnezar, überhaupt alle Beteiligten sorgten dafür, daß das Opernhaus unter günstigem Wind in die kommende Spielzeit segeln kann.

Es war vor allem aber der Tonhalle-Gesellschaft zu verdanken, daß die Festspielroutine durch ein interessantes und stellenweise sogar risikofreudiges Programm einige Glanzlichter aufgesteckt bekam. Schon Ende Mai machte das London Symphony Orchestra unter Colin Davis mit einer hinreißend ausgewuchteten e-moll-Sinfonie von Brahms von sich und von Königin Elisabeths Thronjubiläum reden; dies im Rahmen einer ausgedehnten Europatournee des Orchesters mit Vladimir Ashkenazy als Solisten, der in Zürich Schumanns Klavierkonzert völlig nach innen stülpte und konzentrierte Momente schweifenden Verweilens verschenkte. In den verschiedenen Solistenabenden duellierten sich Arturo Benedetti-Michelangeli und Emil Gilels am Klavier, Itzhak Perlman



Duellierten sich auf dem Zürcher Podium: Emil Gilels ...

... und Arturo Benedetti-Michelangeli

und Gidon Kremer auf der Geige. Perlman Bach für Violine allein (die Partiten E-dur und d-moll und die Sonate a-moll) war von kristalliner Schärfe, in der großen Fuge der a-moll-Sonate teils didaktisch, teils impetuös, insgesamt mit dem Wasserzeichen höchster Intelligenz versehen, so daß die Zuhörer nach Zugaben riefen; aber nach der „Chaconne“ wollte Perlman nicht noch ein Encore ansetzen. Zu Recht. Unberechenbarer, aufgerauter das Spiel von Kremer, der vor allem mit Prokofieffs f-moll-Sonate für Violine und Klavier (hervorragend begleitet von Oleg Maisenberg) triumpierte und nach Schuberts früher A-dur-Sonate eine Serie von Zugaben folgen ließ.

Michelangeli dieses Jahr leider nicht ganz auf der Höhe einsamer Vollendung. Der Flügel mußte eiligst aus Bern angefahren werden, so daß der Abend mit halbstündiger Verspätung und der Nervosität eines Boxmatches begann. Michelangeli stieg

mit Beethovens letzter Sonate Opus 111 in die erste Runde, schickte 4 Balladen von Brahms und den ersten Band der Debussy-Préludes nach. Wer weiß, wie Debussy bei ihm zum Strahlen kommt, war leicht enttäuscht von einer im Ganzen eher spröde-trockenen Inspiration.

Ungleich engagierter und freier spielte Emil Gilels – zum ersten Mal überhaupt mit einem Klavierabend in Zürich. Beethovens Sonaten op. 31/1 und op. 26, Schumanns Arabeske und Toccata, ebenfalls Brahms' 4 Balladen ließen das Mechanische des Flügels vergessen. Gilels' Tongebung alleine erfüllte den großen Tonhalle-Saal bis in die hintersten Kammern und Winkel.

Unter dem Titel „Konzert wie anno dazumal“ organisierte Kempe-Nachfolger und Chefdirigent des Tonhalle-Orchesters Gerd Albrecht ein Nostalgiemonstrum, das Schumanns vierte Sinfonie, Spohrs siebtes Violin-

konzert, Haydns D-dur-Klavierkonzert, Koloraturarien von Donizetti und Bellini, Tartinis „Teufelstriller“-Sonate, Männerchöre von Friedrich Hegar und mindestens noch Wagners „Rienzi“-Ouvertüre als Schlußknall einem mit drei Pausen versorgten Publikum lieferte. Wesentlich kürzer waren die beiden Kammermusikabende mit dem Beaux-Arts-Trio und dem LaSalle-Quartett, beide auf einem Niveau, wie man es sich hierzulande vermehrt wünschen möchte.

Verschiedene Orchesterkonzerte, teils unter der Stabführung von Albrecht, teils auch geleitet von Karl Böhm, Lorin Maazel und Bernard Haitink (Mahlers vierte Sinfonie mit Sopransolo, gesungen von Elisabeth Söderström) hielten das Tonhalle-Orchester in Atem; aber selten merkte man dem Orchester so wenig die Ermüdungserscheinungen an wie am Ende dieser anstrengenden Saison.

Schließlich sorgte noch Sviatoslav Richter kurzfristig für einige Überraschung und für schlaflose Nächte bei den Klavierfans. Ohne große Ankündigung spielte er an zwei Abenden im Juni auf Schloß Rapperswil; am ersten Abend vier frühe Beethoven-Sonaten, am zweiten Abend Werke von Debussy, Chopin und – seltsamerweise – zu Beginn Beethovens Andante favori. Richter hat im Moment eine Selbstvergessenheit erreicht, die ihn in den Flügel förmlich hineinzieht, und so kam auch Unterschiedliches zustande: ein ungeheuer erregter Beethoven (noch unterstrichen durch drei Bagatellen aus Opus 126 als Zugaben), ein ins Stückwerk zerberstender Chopin (Barcarolle) und ein wenig herablassender Debussy.

Zieht man Bilanz und probt man die Erinnerung, so bestätigt sich, was eingangs bemerkt wurde: Glanz der großen Namen, abwechslungsreiche Programme, doch eine Krise des innovatorischen Bewußtseins.

Kompakt und Bang & Olufsen

Viele Kompaktanlagen, die angeblich alles haben, vernachlässigen oft eines: Die Gesamtleistung. Anders bei Bang & Olufsen. Als Beispiel das neue BEOCENTER 2800. Empfangsteil, Verstärker und Plattenspieler – also eine komplette HiFi-Stereoanlage – in einem Gerät. So kompakt wie möglich verpackt.

Aber nicht auf Kosten der Leistung. Bei diesem BEOCENTER haben Receiver und Plattenspieler gleiches Leistungsniveau. Der kleine, aber wichtige Unterschied. Das ist Bang & Olufsen.

Erste Werte:
Ausgangsleistung: 2 x 25 Watt Sinus,
Plattenspieler mit elektronisch kontrollierter
Drehzahl (ESD), Anschlußmöglichkeiten
für zwei Lautsprecherpaare.

Maße: 50 x 12 x 37
(B x H x T).
Boxenempfehlung:
BEOVOX S 45 und
BEOVOX S 45-2,
(Prädikat: phasen-
linear, transparent,
detailtreu mit hoch-
definiertem Klangbild).



Bang & Olufsen
HiFinish aus Meisterhand

Coupon

ff 1

Name

Anschrift

Weitere Informationen und auch Händler-
nachweis schickt Ihnen kostenlos und
unverbindlich
BEO-Hifi-Geräte Vertriebsges. mbH & Co.,
Wandalenweg 20, 2000 Hamburg 1

Bitte ausschneiden, in Umschlag stecken oder auf Postkarte kleben,
ausreichend frankieren und an obige Anschrift schicken

Kirchheims Mini-Musikfest

Seit 1964 gibt es ein stilles, abgelegenes, rummelfreies Musikfest, das immer mehr Besucher aus ganz Mitteleuropa anzieht, aber dennoch einen fast familiären Charakter behalten konnte – die Musiktage auf Schloß Kirchheim im schwäbischen Mindeltal südöstlich von Augsburg, wo heute noch ein Fürst Fugger, über achtzig Jahre alt, aber rege und aufgeschlossen, residiert. Er hat harmonia mundi, der Freiburger Schallplattenfirma, seit kurzem mit Electrola liiert, ein ideales Aufnahmestudio zur Verfügung gestellt. Im grandiosen Zedernsaal mit seiner zwei Meter tiefen Relief-Decke aus der Renaissance-Zeit – ein Ereignis immer wieder nicht nur für Baukunst-Kenner – haben die Musiker des Collegium aureum nicht nur Ruhe und historische Atmosphäre, sondern auch den „originalen“ Raum

für die alte Musik im authentischen Klangbild. Und wer weiß, wie sehr Raum und Musik zusammengehören, der ahnt, wie wesentlich für die Schallplatten ein solcher Aufnahme-Rahmen werden kann – wobei die akustischen Probleme natürlich ein

wichtiges Wort spezieller Art mitreden, beispielsweise hinsichtlich des Halls, der einer modernen Aufnahmetechnik oder -anschauung widerspricht, aber eben zum originalen Klang-



Kirchheim im Mindeltal im Schwaben.

bild hinzugehört, andererseits das betont kammermusikalische Arbeitsprinzip des Collegium aureum störend tangieren könnte.

Der Konzertbesucher von Kirchheim freut sich immer neu, wenn er – im Anschluß an eine Arbeits- und Aufnahme-Phase – Resultate „live“ vorgesetzt bekommt, die das alte Kirchheimer Thema des angemessenen Klanges weiterbehandeln lassen. Ausdiskutiert ist es ja keineswegs. Warum gibt es hier kein Symposium, keinen Kurs à la Ambras bei Innsbruck? Wichtiger als das Instrumentarium selbst sind inzwischen Fragen der Artikulation, der Klang-Balance geworden. Und das nicht nur bei der sogenannten „alten“ Musik, sondern auch bis in die Klassik hinein, bei Mozart und Beethoven. Gerade in diesem Jahre wurden neue Perspektiven deutlich. Einmal mit der Wiederaufführung Brandenburgischer Konzerte (die auf älteren Einspielungen vorliegen, denen gegenüber das Collegium

aureum heute viel drahtiger, energischer, musikalischer, vermutlich durch größere Sicherheit und Erfahrung, wirkt) und dann bei Telemanns Tafelmusik, die neu produziert wurde und vielversprechende Schallplatten ankündigen ließ, ferner mit Werken von Mozart, hier der Bläser-„Harmonie-Musik“ aus der „Entführung“ und der ebenfalls neu aufgenommenen Jupiter-Sinfonie.

Das Collegium aureum stellte sich bei jedem Komponisten mit einem Drive vor, den es hier früher nicht gab. Die größere Zahl an öffentlichen Konzerten hat offenkundig Impulse verschafft, die sich im noch engagierteren Zusammenspiel niederschlagen. Außerdem scheint der Konzertmeister Franz Josef Maier entschiedener als bisher im Sinne Neville Marriners ein „leader“ geworden zu sein. Er sorgt für eine „authentische“ Phrasierung – und verlangt etwa notationsgetreue Bogenbeachtung, so daß Teilungen einer Phrase

nicht mehr erlaubt werden, nur um einen größeren Klang zu erzeugen. Dafür schwingt die Musik besser, atmet gleichsam durch. Die Balance zwischen Streichern und Bläsern ist gerechter und die Klangfarben der alten Instrumente kommen überzeugender zur Geltung. Wer in der Jupiter-Sinfonie das Motivspiel zwischen Streichern und Holzbläsern verfolgte, staunte über den Reichtum an Farben und Nuancen, die dem „modernen“ Orchester abhanden gekommen sind. Alles wirkt „alt“, geschmeidiger, abgerundeter, samtener, andererseits trotz verstärkten Stimmungs- oder Atmosphäre-Grades keineswegs unklarer, etwa verschwommener, unkonturierter.

Wenn es bei den Bläsern gelegentlich Intonationsprobleme gibt, so sollte man dergleichen nicht überbewerten. Der Perfektions-Wahn, der für die Schallplatten-Produktion gelten mag, wäre schließlich kein Element der „Originalität“ – man konnte sei-

nerzeit gewiß nicht immer so zuverlässig blasen, wie wir es heute mit Selbstverständlichkeit gewohnt sind. Damit soll dem Collegium aureum kein Freibrief ausgestellt sein, aber der Hörer nicht auf einer falschen Fährte gelassen werden.

Genau so wäre es abwegig, anzunehmen, nun müsse man Mozart ausschließlich im Originalklang hören. So reizvoll es sein mag, so wenig ließe sich das realisieren. Aber als Anregung und auch als eine noch immer notwendige Korrektur des verfälschenden spätromantischen Blickwinkels – wenn die Jupiter-Sinfonie eben, auch Telemann und Bach natürlich, vom riesigen Sinfonie-Orchester gespielt werden, flächig, vermanischend – sind die Bemühungen des Collegium aureum eine wichtige Alternative. Das haben die Kirchheimer Musiktage eindrucksvoll bestätigt. Jetzt fragt man sich, warum Mozart von jenen Groß-Orchestern gespielt werden muß – zumal die 25

Musiker des Collegium aureum keineswegs einen dürrig-dünnen Klang lieferten, sondern ein saftig-volltönendes Musizieren, das ein ausgewachsenes Orchester suggerierte. Der fehlende Dirigent wurde nicht vermisst. Hoffen wir, daß ihn Plattenkäufer dann auch auf dem Cover nicht suchen. Bei Beethovens Broadwood-Flügel aus dem Jahre 1802, den Jörg Demus spielte, tauchen andere Probleme auf, weil das Instrument kein Klang-Ideal für unsere Ohren sein kann. Aber wir erfahren, daß Beethoven, ohne titanisch gedonert zu sein, mit Schattierungen durch Pedale (wie „una corda“), die der moderne Flügel nicht kennt, ausgesprochen schön klingt, intimer jedenfalls. Das ist nicht zu verachten. Kirchheim hatte sich also wieder gelohnt.

Wolf-Eberhard von Lewinski

IN BERLIN IST EIN STAND DOPPELT INTERESSANT.

Wenn Sie auf der diesjährigen Berliner Funkausstellung eine Weltpremiere miterleben möchten, dann kommen Sie in Halle 6a, Stand 656. Denn hier können Sie das erste Cassette-Doppeldeck auf dem Markt begutachten. Technisch und preislich hoch interessant. Wie das gesamte neue HiFi-Heimgeräte-Programm von Clarion, das in seiner Klasse so stark ist wie es unsere Auto-Stereo-Anlagen auf ihrem Sektor sind.

Clarion

Schon der Name klingt nach mehr Musik.

Halle 6a, Stand 656. Und wer nicht nach Berlin fahren kann, dem schicken wir gern unseren HiFi-Prospekt. Schreiben Sie an Clarion, Rudolf-Diesel-Straße 2, 6236 Eschborn 2.



Musikalischer Sommer Baden-Baden

Festival jenseits der Festivals

Es salzburgt, wient und festwocht überhaupt allenthalben zur Sommerzeit so gewaltig, daß sich die Frage stellt, wie es mit der Qualität des Gebotenen grundsätzlich bestellt ist. Die etablierten Festivals mit allen ihren Meriten (und der Hypothek, schon inzwischen durch ihr bloßes Da-Sein von kritiklosem Enthusiasmus gefeiert zu werden) erfahren zunehmend aus stilleren Winkeln Kontrapunkte, die in ihrer Ernsthaftigkeit und ihrer künstlerischen Ertragsbreite höchstens von arroganten Kritikastern abgetan werden. Natürlich fehlt den kleinen Festivals meist der Hauch von Exklusivität, und meist stellt Erfolg sich erst nach langer und hartnäckiger Arbeit ein – dann allerdings mit periodisch einkehrendem Hörerstamm. Kirchheim ist so ein Fall (siehe auch Seite 824, „Kirchheims Mini-Musikfest“). Die Red.). Eine Festwoche indessen bedurfte nur kürzerer Anlaufzeit, der 1976 gestartete „Musikalische Sommer Baden-Baden“, der zwischen 26. Juni und 5. Juli durchgeführt wurde. Bereits im letzten Jahr hatte sich die Veranstaltungsreihe, die von Manfred Reichert und der Bäder- und Kurverwaltung Baden-Baden initiiert wurde, als ebenso attraktiv wie unkonventionell erwiesen. In diesem Jahr galt „Berlin zu Gast“ als Motto. Mut und Kenntnisse waren in die Programmgestaltung eingebracht worden, viel Idealismus, aber auch viel Realismus hinsichtlich der Einschätzung dessen, was an Leistung geboten werden muß, wenn zu Anerkennung auch teilnahmevolle Ermunterung kommen soll. Reichert hatte für die Veranstaltungen Interpreten gefunden, die für höchste Ansprüche bürgen konnten. Der Grundsatz, hier Künstler und Werke in Relation zu setzen, die neue, unorthodoxe Einsichten mit profilierter Darbietung auch bekannter Güter vereinen konnten, machte sich bezahlt. – Da begann das Berliner Amati-Ensemble mit Mozarts Quartett KV 157 in chorischer Drapierung, den scharf gezirkelten „Fünf Sätzen“ op. 5 von Anton von Webern, Prokofieffs „Visions Fugitives“ (in Barschais Arrangement) und Suks ohrrseliger Serenade Es-dur op. 6. Die Amatis können schon kammermusikalisch fein



ensemble 13 baden-baden



Manfred Reichert

spielen, aber sie konnten auch schlampen – auf hohem Niveau, daß man sich immer noch darüber freute. Die Werkmixtur an sich war schon ein Genuß. Tags darauf faszinierte das Berliner Bläserensemble; man hörte

Beethoven (op. 103), das kostbare frühe Bläsersextett von Matyas Seiber und als besondere Leckerei: Johann Nepomuk Wendts Arrangement der Harniemusik aus Mozarts „Die Hochzeit des Figaro“. Die zuvor

gegebene c-moll-Serenade KV 388 zeigte das erstaunliche Spektrum des Berliner Bläseroktetts – gerade, was den modulativen Ausdruck anlangt. Ein Sonderlob dem Klarinettenisten Ulf Rodenhäuser. Ein Berliner Gast stand dann im Zentrum der nächsten Veranstaltung: die junge Sopranistin Klesie Kelly. Sie bot hinreißend affektbetont zwei Madrigale von Monteverdi („Tempo la cetra“ und „La lettera amorosa“) und wurde dabei vom „ensemble 13 baden-baden“ unter Manfred Reicherts Leitung aufmerksam begleitet. Dann konnte man die kaum aufgeführten „Die Serenaden“ (1924) von Hindemith hören, artifizell raffinierte gemischte Vokalkammermusik, eine Kunst, die spürbar der Sängerin entgegenkam. Anfang und Ende bildeten je eine frühe Mozart- und Haydn-Sinfonie (KV 199 und Nr. 16).

Für Abwechslung sorgte auch Barry McDaniel in seinem Liederabend, bei dem Thomas Russell am Flügel etliche Nüsse zu knacken hatte: offensichtlich kamen dem Pianisten die Zyklen von Debussy („Le Promenoir des deux Amants“ und „Proses lyriques“) mehr entgegen, als die Schumannschen Werke (Liederkreis op. 39). Die ganz auf Lyrisma ausgerichtete Stimme McDaniels fand auf diese Weise nicht immer adäquate Assistenz. Interessant war an diesem Abend die Gegenüberstellung der beiden Eichendorff-Vertonungen von Schumann und Reimann, warfen sie doch die Frage auf, ob und, wenn ja, inwiefern musikalisch-stilistische und textlich-zeitliche Kongruenz als *Conditio* betrachtet werden muß/soll/darf. Den einzigen Solistenabend des „Musikalischen Sommer“ bestritt der in Berlin geborene Pianist Hans-Dieter Bauer mit einem Monsterprogramm: nach Haydns delikater, raffiniert zügig gebotener Sonate F-dur (Hob. XVI:23) spielte er die „Appassionata“ mit umwerfender Energie, ohne dabei die architektonisch-klanglichen Momente außer acht zu lassen.

Mit einem Programm besonderer Mischungsqualität – Haydn und Strawinsky – wies sich dann Manfred Reichert auch als dirigistische Spitzenbegabung aus. Ein Musterbeispiel an Begleitkunst wurde dann das weniger gespielte C-dur-Cello-Konzert von Haydn, bei dem Wolfgang Boettcher sich als hochkarätiger Virtuoso hervortat. Man kann, gerade was das „ensemble 13“ anlangt, dem manche Hörer heute schon bescheinigen, es sei die deutsche „Academy“, auf die im Frühjahr '78 bei EMI Elec-

trola erscheinenden Schallplatten gespannt sein.

Den Abschluß bildete, mit wechselnder Stimmführerschaft, das Kreuzberger Streichquartett: Mozart, KV 421, Ives erstes und Schuberts spätes a-moll-Quartett waren die Coda eines Festivals, das sich weder hinsichtlich der Interpreten noch in bezug auf das gebotene Programm zu verstecken braucht. Freilich hat die Sache auch einen kulturpolitischen Aspekt: Reichert vertritt mit seinem „ensemble“ den Namen der Stadt hervorragend, arbeitet aber immer noch ohne Subventionen. Ob da nicht das Land Baden-Württemberg aufgerufen wäre, hier materiell stützend einzugreifen... Alles in allem ein Festival im Stillen, absolviert im angenehmen gekühlten „Weinbrennerei“, der einstigen „Salle de la Conversation“ hieß und nun zu einem „Spielraum“ wurde, in dem es nicht um Geld, sondern uneitel um Kunst ging. Ein Festival mit Zukunft, zweifellos: nächstes Jahr steht „Wien“ im Mittelpunkt.

Knut Franke

Die »andere« Schubertiade

Werke von Franz Schubert bei den 14. „Fêtes Musicales en Touraine“

So sehr auch kompositorisches Schaffen den spezifischen geographischen und soziokulturellen Bedingungen eines Lebensraumes unterliegt, so sehr gewinnt es im Verlauf seiner Aufführungsgeschichte an Internationalität. Das Werk Franz Schuberts ist davon nicht ausgenommen. Nur unterscheidet es sich vom Gesamtwerk manch eines anderen Komponisten darin, daß es sich auf sonderbare Weise einer rapiden Verbreitung sperrte.

Nicht wenige Kompositionen Schuberts dringen erst jetzt ins ästhetische Bewußtsein und stiften Unruhe in den Bewertungsvorgängen, indem vor allem solche Klischees unterwandert werden, die Schubertsche Musik

zum reinen Abziehbild biedermeierlicher Unschuld verkürzten. Ahnungslosigkeit dieser Art gipfelte in Operetten-verborgenen Sujets und weinerlichen Interpretationen.

Während im österreichischen Hohenems die Initiative Hermann Preys den Boden bereitet, Schuberts Werk in adäquaten Aufführungen möglichst vollständig zu erschließen, regen sich auch andernorts Kräfte. Sviatoslav Richter 14. „Fêtes Musicales en Touraine“ lenkten in diesem Jahr auch im französischen Raum die Aufmerksamkeit auf Schubert. In der alten Scheune von Meslay – jenem so sonderbaren landwirtschaftlich-sakralen Mischbau aus dem 13. Jahrhun-

dert – verwiesen sieben kontrastierende Programme auf wichtige Erscheinungsformen Schubertschen Komponierens, wobei – im Unterschied zu Hohenems – keine zyklischen Absichten vorliegen. „Schubertiade“ hieß also in der Garten- und Weinlandschaft der Touraine: Zusammenkunft und ungezwungen-konzentrierte Hinwendung, Impuls im weiteren musikologischen Sinn.

Der musikwissenschaftliche Unterboden von Hohenems, der in Verbindung mit der Agilität eines Hermann Prey für manche Perspektivverhellung und Repertoirebereicherung bürgt, wird bei den „Fêtes Musicales en Touraine“ zumindest institutionell nicht angestrebt. Eher sollen die



AUDIO ELECTRONIC

HiFi-Spezialitäten für HiFi-Spezialisten

Das echte HiFi-Erlebnis entsteht durch das harmonische Zusammenwirken technisch genau aufeinander abgestimmter HiFi-Bausteine.

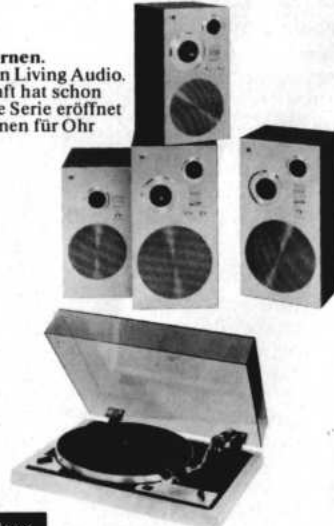
HiFi-Kenner wissen: AUDIO ELECTRONIC präsentiert hier ein HiFi-Angebot, in dem jedes Gerät Spitzenklasse ist, und in dem sich alle Elemente optimal ergänzen.



Living Audio
Die CE-Serie von Living Audio. Eine Spitzenklasse für sich: mit internationalen Auszeichnungen für hervorragendes Design und brillante Akustik.



STAX
Highest Fidelity. Lustre Receiver CR 8080. Der Neue unter den Receivern. Mit dem Equalizer, der souverän alle Frequenzbereiche beherrscht. Das ist Akustik in ihrer vollendetsten Form.



Living Audio
Die Ultramodernen. Die CL-Serie von Living Audio. Die HiFi-Zukunft hat schon begonnen: diese Serie eröffnet neue Dimensionen für Ohr und Auge.

ff 9

Coupon:

An AUDIO ELECTRONIC
Postfach 1401, 4000 Düsseldorf

☐ Bitte, schicken Sie mir sämtliche Informationen über die ideale HiFi-Anlage. Schutzgebühr DM 1,-.

☐ Ich interessiere mich speziell für

☐ Living Audio
☐ Living Audionic
☐ Lustre
☐ STAX

☐ STAX SRA 12 S der hochwertigen FET-Vorverstärker – STAX DA 300 die Super HiFi-Endstufe – beide Class A-Verstärker und STAX SRX MK III – Die Nr. 1

Absender: _____



Wiederholten ihren Klavierduoabend aus Hohenems: Sviatoslav Richter, Zoltán Kocsis

Konzertereignisse in ihrer eigenen Dynamik Verbindungen und Prozesse darlegen. Und die beispielhaft stadtferne, wiederbelebende Atmosphäre in und um die alte Grange läßt Schuberts Musik in der Tat auf eine ganz überraschend unkomplizierte, über den Umweg des Romantischen fast schon wieder urösterreichisch anmutende Art aufblühen.

Direkte Verbindung zu Hohenems war gegeben: Sviatoslav Richter und Zoltán Kocsis wiederholten ihren Klavierduoabend und unterstrichen auch in Meslay, welches Maß an Erschütterung und lyrischer Schattierungsprägnanz den sogenannten hausmusikalischen Gebilden zwischen Variation, Marsch und Divertissement eigen ist. Vielleicht spielten die beiden Musiker in der besonders Sviatoslav Richter seit langem vertrauten Scheune noch um eine Spur

gelöster und dadurch ausdrucksfreudiger, im wesentlichen aber vermochten sie jenen gespannten Ernst der Vorarlberger Premiere über die Grenze zu nehmen. Von großem Erlebniswert dann Peter Schreiers besonnen-emotionale Interpretation der „Schönen Müllerin“. Sein Partner Irwin Gage spielte diesen, für den Pianisten schwierigsten aller Schubert-Zyklen, zum ersten Mal, aber mit welcher Klarsicht und mit welcher Diskretion der farblichen und rhythmischen Werte: geheime Regie und unter-schwellige Seelenanalyse. In der Liedpianistik hat dieser Mann heute kaum seinesgleichen.

Auch Schuberts Streichquintett in C – in Hohenems vom Amadeus-Quartett und William Pleeth aufgeführt – stand in Tours auf dem Programm. Das junge, aufstrebende Stuttgarter Melos-Quartett mit Klaus Storck am zweiten Violoncello machte mit

einer beherrschten, vergleichsweise bescheiden enthusiastischen, der Detailgenauigkeit verpflichteten Sichtweise vertraut, die mehr von der Konzeption her, als von der Einheitlichkeit der technischen Vermittlung überzeugte. Ein Liederabend mit Dietrich Fischer-Dieskau – Sviatoslav Richter begleitete ihn im Theater von Tours – gab weitere konstruktive Hinweise im vokalen Bereich. Ein recht unglückliches Konzert mit dem Orchester des Radio Hilversum unter Leitung von Michel Tabachnik (Ouvertüre im italienischen Stil, Sinfonien Nr. 3 und 5) informierte nicht einmal leidlich über Schuberts orchestrale Kreativität, denn das Ensemble aus den Niederlanden tat gerade das Nötigste – und das war wenig genug. In dieser Hinsicht hatten die Hohenemser mit dem Gastspiel der Wiener Philharmoniker unter Karl Böhm die höhere Karte gezogen. Auf eine ganz noble Art unengagiert wirkte Maurizio Pollini, der Schuberts a-moll-Sonate D 784 und auch die Wanderer-Fantasie sehr distanziert, ja ungerührt durchmaß, sozusagen geschliffenen Notenpositivismus betrieb. Pollini hatte auch Pech: zur Pause fiel das Licht in der Scheune aus. Die große A-dur-Sonate D 959 mußte der Italiener bei Kerzenschein meistern. Bizarren genug der schwarze Steinweg zwischen Kandelabern unterm Holzgebälk der Scheune: milder Schimmer und latente Todesnähe – im Werke Schuberts hörbar allenthalben – kamen in der Dramaturgie des Zufalls noch ins Bild.

Fanclubs arbeitslos?

Die Phono-Wirtschaft veröffentlicht jetzt eine eigene Bestsellerliste

Vom 1. September an veröffentlicht der Bundesverband der Phonographischen Wirtschaft e. V. wöchentlich eine Bestsellerliste der 50 bestverkauften Singles. Vierzehntägig dazu die Liste der 50 bestverkauften Longplays und MusiCassetten (in gemeinsamer und nicht mehr getrennter Liste). Die Phono-Bestsellerlisten werden wöchentlich vom Münchner Fachblatt „Der Musikmarkt“ publiziert, der die amtliche Verbands-Parade an seine Abonnenten verschickt. Gesamtauflage des „Musikmarkt“: 6500 Hefte. „Der Musikmarkt“ soll gleichzeitig seine bisher für den deutschen Markt publizierten Singles- und LP-Hitparaden einstellen. Die Phono-Liste wird von dem in Baden-Baden etablierten Institut Media Control demoskopisch eruiert. Dazu wird Media Control, nach einem bereits in einem Test erprobten Panel, 1285 Einzelhändler und repräsentative Grossisten nach den tatsächlichen Endverkäufen von Langspielplatten, Singles und MusiCassetten fragen und das Ergebnis wöchentlich veröffentlichen.

Damit schließt die Phono-Wirtschaft eine Lücke, in der sich bisher gut drei Dutzend manipulierbarer Hitparaden tummelten, Hitparaden, wie sie etwa einige ARD-Sender auf der Grundlage von Hörerpost zusammenstellen, Hitparaden in Boulevardblättern oder gar die ZDF-Hitparade, wo jeweils eine schreibende Minderheit über eine nichtschreibende Hörer- und Zuschauerschaft verfügt. Bei der Analyse dieser Hitparadenpost der Sender und Blätter stellte sich immer wieder die massive Schreibarbeit der etwa 400 aktiven Fan-Clubs heraus. Diese 400 Leit-Clubs, denen sich zirka 2599 Tochter-Unternehmen zugesellen, die über eine sechsstellige Gefolgschaft verfügen, diese Leit-Clubs geben Richtlinien und Modellbriefe heraus, wie und wann sich die Fans an die Sender mit gezielten Wünschen zu wenden haben. Diesen Rundschreiben sind jeweils die Anschriften der Sender beigelegt. Zuweilen haben sich im Hintergrund die-

Kommen, Sehen, Hören, Mitmachen.

Das ist das Pioneer-Motto zur Berliner Funkausstellung 77. In einem speziell aufgebauten Aktivitätszentrum stellt Pioneer einmal mehr unter Beweis, einer der größten HiFi-Hersteller der Welt zu sein. Sie können sehen, welche Früchte Pioneer's Pionierarbeit erneut getragen hat:

Unter anderem eine völlig neue Verstärker-Generation, die Pioneer A-Verstärker, Neuheiten bei Tonern, bei Quarz-Plattenspielern, Cassetten-Tonbandgeräten und natürlich bei Lautsprechern. Sie können hören, welche Aufnahme-/Wiedergabe- und Klangverfeinerungen den Pioneer-Technikern mit ihren Neuentwicklungen gelungen sind.

Allen voran die neuen Superboxen HPM-150. Von den Leistungen der Pioneer-Spitzen-HiFi-Anlagen können Sie sich in einer großräumigen Hörkabine permanent überzeugen. Über Video-Recorder können Sie praktisch „life“ die technischen Besonderheiten und Funktionen der Pioneer-Car-Stereo-Anlage mit „ARC“ in Ton und Bild erleben. Ein Kopfhörer-Zentrum dient zum Probieren und Vergleichen aller Pioneer-Kopfhörer und am „Cassetten-Workshop-Turm“ gibt Ihnen Pioneer Gelegenheit, die neue Supermaschine mit Hinterbandkontrolle selbst zu probieren. Am laufenden Band. Im wahrsten Sinne des Wortes. Denn gegen Vorlage des unten abgebildeten Cassetten-Coupons erhalten Sie auf dem Pioneer-Stand eine hochwertige C 60-Cassette, um am Originalgerät eine eigene Aufnahme „fahren“ zu können.

Hier dürfen Sie alle Raffinessen und technischen Besonderheiten des neuen Cassettengerätes CT-F1000 selbst erproben. Wie das gemacht wird, sagt Ihnen eine automatische Kopfhöreranlage.

Nehmen Sie das Pioneer-Motto zur Funkausstellung 77 auf: Kommen Sie, sehen Sie, hören Sie und machen Sie mit. Pioneer erwartet Sie. In Halle 23, Stand Nr. 2316.

PIONEER
einer der größten HiFi-Spezialhersteller der Welt.

Pioneer-Cassetten-Coupon:

Gegen Vorlage dieses Coupons auf dem Pioneer-Stand in Berlin Halle 23, Stand Nr. 2316, erhalten Sie kostenlos eine hochwertige C-60-Cassette zur Bespielung am Pioneer-Cassetten-Workshop. (So lange Vorrat reicht). Rechtsweg ausgeschlossen.

Name:

Straße:

PLZ, Ort:

Pioneer Deutschland, C. Molders & Co., Postfach 10 33 29, 2800 Bremen 1



Landwirtschaftlich-sakraler Mischbau aus dem 13. Jahrhundert: die Scheune von Meslay (vor dem Umbau)



Milder Schimmer für Schuberts große A-dur-Sonate: Maurizio Pollini



ser Fan-Clubs interessierte Musikfirmen aufgehalten, die mit Post-Porto den Clubs unter die Arme griffen.

Der Bundesverband der Phonographischen Wirtschaft will es nun also genau wissen. Dem Verband gehören etwa 50 Firmen an, die 85 Prozent aller Platten und MusiCassetten in der Bundesrepublik produzieren. Die Bundesrepublik ist mit 1,8 Milliarden Jahresumsatz nach den USA und neben Japan immerhin der zweitgrößte Musikmarkt der westlichen Welt.

Daß die Wahl des Bundesverbandes auf Media Control fiel, hat seinen guten Grund. Das vom ehemaligen SWF-Popshop-Moderator Karlheinz Kögel (28) geleitete Institut hat seit andert-halb Jahren mit einer EDV-Groß-anlage die Musikeinsätze der ARD-Sender verfolgt und notiert. Die ebenso einzigartige wie komplexe Analyse der Musikfahr-pläne der 27 ARD-Programme gab dem Bundesverband den Anstoß, Media Control mit der professionellen demoskopischen Feststellung des Stück-zahl-Verkaufs von Tonträgern zu befassen.

„Der Musikmarkt“ schickte bis-lang Fragebogen an 400 Fach-händler, rund 300 kamen nach Punkten ausgefüllt zurück. Was am meisten verkauft wurde, erhält 20 Punkte und kommt an Position 1. Platten mit nur einem Punkt an Position 20. Dieses degressive Punkte-System wird nun geändert: Media Control arbeitet mit einer alphabetisch geordneten Liste mit 60 Plattenti-teln, zu denen die Händler je- weils die Verkaufszahlen der letzten Woche notieren. In zehn freien Feldern können die Ver-kaufsziffern neuer Titel zusätz-lich eingetragen werden. Die Befragung wird nach den übli-chen Nielsen-Media-Regionen vorgenommen. Damit hat sich die Phono-Wirtschaft die gleiche Transparenz gegeben wie Auto- und Buchbranche, die ihre Ver-kaufszahlen regelmäßig publizie-ren.

Die Testergebnisse bei Media sehen auf Anhieb anders aus als die Hitzspielwiesen der Sender und der Zeitschriften, bei denen Manipulation nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden konnte. Es wäre gut, wenn die Sender – so wie der Saarländische Rund-funk – die Hörerwünsche demo-skopisch ermitteln lassen oder ihre Hitparaden schlicht in Wunsch-Dir-Was-Sendungen umbenennen würden. Die Bun-desbestsellerliste des Phono-Verbandes zeigt künftig seismo-graphisch und von der Industrie unbeeinflussbar an, was im Lande ein Hit ist. Reginald Rudolf

Harry Belafonte

Zur Deutschland-Tournee 1977

Von Werner Burkhardt

Der Star kommt wieder: Harry Belafonte, der Mann, der einst das Boot mit Bananen beladen und so den Calypso in der gan-zen Welt bekanntgemacht hat. Am 28. September startet er zu seiner zweiten Deutschland-Tour-nee. Statt sieben, wie 1976, wird der Sänger mit der Spitzengage diesmal 16 Konzerte geben.

Der erste Eindruck nach seinem Auftritt im vergangenen Jahr:

Die Sonne der Karibik muß den Menschen unheimlich jung erhal-ten, selbst wenn sie nicht mehr auf Trinidad und Kingstontown, sondern auf die kalifornische Westküste der Vereinigten Staa-ten scheint. Bald 50 wird der Sänger, und für 35 geht er immer noch durch. Die Stimme ist vie-leicht ein wenig heiserer und belegter geworden, aber ihre bannende Faszination hat sie nicht eingebüßt, und es ist nicht nur die Stimme, die das Publi-

kum fast drei Stunden lang in ihren Bann zieht.

Es ist jene kunstvolle Selbstver-ständlichkeit, mit der die ganz Großen ihre perfekte Profession-alität vergessen lassen. Alles ist so sorgfältig geprobt, daß es schon wieder natürlich wirkt, daß eine ganz private Intimität auf-kommt. Alle werden so einbezo-gen in eine Welt, die uns inzwi-schen selbstverständlich ist, die Belafonte aber vor 15 Jahren miterschafter hat. Denn natür-lich hat dieser Mann auch schlichtere Lieder zur Unterhal-tung gesungen, aber sein eigent-liches Verdienst liegt doch darin, daß er seinen Zuhörern in allen fünf Erdteilen die Ohren geöffnet hat für die Musik seines Volkes, und er hat die Botschaft nicht nur einem kleinen Kreis der Folk-lorespezialisten vermittelt, son-dern dem breitesten Publikum, das man sich denken kann.

Zwei Jahrzehnte aus der Ge-schichte der amerikanischen

populären Musik werden bei Belafontes Non-Stop-Programm lebendig: Die Zeit des Folksongs und der Protestbewegung, die Renaissance des Blues und die musikalische Beschwörung der fernen Heimat Afrika. Der Mann ist ja nicht nur der König des Calypso, er gebietet auch über ganz andere Reiche.

Nur eben: Wenige wissen das, und wenn sie es wissen, scheuen sie die Mühe, es sich bewußt zu machen. Für sie bleibt Belafonte der Sohn der Inseln unter der Sonne; dabei ist er in New York zur Welt gekommen und zwar am 1. März 1927. Nur fünf Jahre, von 1935 bis 1940, hat sich der kleine Harry auf Jamaica aufgehalten, dann ging es wieder mit der Familie zurück in die Vereinigten Staaten. Zur Kunst zog es den Sohn westindi-scher Eltern schon früh. Schau-spielunterricht nahm er im Stu-dio des großen Erwin Piscator. In den Kreisen der Folksänger von Greenwich Village, das damals aufblühte und eine so folgen-reiche Produktivität entwickelte, fühlte er sich bald sehr viel wohler. Das war Ende der 50er Jahre, und allüberall in den Ver-einigten Staaten besann man sich wieder auf die Tradition des Volksliedes; zuerst nur in der Absicht, das Schöne und Wert-volle aus der Vergangenheit zu bewahren, dann aber auch mit politischen Obertönen. Was die Minoritäten sangen, die Unter-drückten und zu kurz Gekomme-nen, sollte ins Bewußtsein gehoben werden. Das Künstler-völkchen machte sich an die Forschungsarbeit, grub nach den ethnischen Wurzeln der Musik, und führte in den Clubs vor, was das Hören alter, authen-tischer Schallplatten gebracht hat. Schwarz und Weiß kämpften da singend Seite an Seite für eine bessere Welt, und so wundert es nicht, wenn Harry Belafonte Anfang der 60er Jahre eine Platte mit afroamerikani-scher Folklore aufnahm und einen weißen Mundharmonika-spieler im Studio mitmachen ließ.

Erst ein, zwei Jahre später sollte aus diesem begeisterten und übrigens auch nicht unbegabten Folkloremusikanten ein Star werden, eine Kultfigur, die mit ihren Visionen vom verweigerten Paradies und vom Weltunter-gang das Bild einer ganzen Jugend prägte: Bob Dylan.

Inzwischen war Belafonte nun wirklich ein großer Star gewor-den. Das lange Tingeln in den Clubs, diese Inkubationszeit des Ruhmes, hatte sich bezahlt gemacht und als Arbeit an der Basis dem Künstler zu jener Kondition verholfen, die man als



Harry Belafonte '77

Mittwoch	28. 9.	Düsseldorf	Philips-halle
Samstag	1. 10.	Hamburg	Congress-Centrum Saal 1
Sonntag	2. 10.	Hamburg	Congress-Centrum Saal 1
Montag	3. 10.	Hamburg	Congress-Centrum Saal 1
Mittwoch	5. 10.	Frankfurt	Jahrhunderthalle
Donnerstag	6. 10.	Frankfurt	Jahrhunderthalle
Montag	17. 10.	Nürnberg	Meistersingerhalle
Dienstag	18. 10.	Düsseldorf	Philips-halle
Samstag	22. 10.	München	Deutsches Museum
Sonntag	23. 10.	Stuttgart	Liederhalle
Montag	24. 10.	Berlin	Philharmonie
Dienstag	25. 10.	Berlin	Philharmonie
Samstag	29. 10.	München	Deutsches Museum
Sonntag	30. 10.	Hannover	Kuppelsaal
Montag	7. 11.	Mannheim	Rosengarten
Mittwoch	9. 11.	Essen	Grugahalle

Onkyo. Mittler zwischen Ohr und Wirklichkeit.

Denn Onkyo weiß, wie man HiFi-Technik zum Klingen bringt.

ONKYO P-303 ONKYO M-505 Die Super-HiFi-Bausteine im absoluten Zusammenspiel.



ONKYO
P-303
HIFI-
VORVER-
STÄRKER

Einerseits abgestimmt auf die totale Ergänzung zur Onkyo M-505 Endstufe. – Andererseits läßt die optimale Auslegung dieses Super-Vorverstärkers auch zu, ihn ohne separaten Endstufen-Baustein zu be-treiben: z. B. im Einsatz mit Aktiv-Boxen. Ungewöhnlich, mit solchen techni-schen Daten auftrumpfen zu können: Klirrfaktor 0,006%, integrierter MC-Vorverstärker, Phono-Übersteuerungs-festigkeit 330 mV. Frequenzgang Tuner/Tape 3,5 Hz–200 kHz. Signalstörabstand 100 dB.

Zur optimalen Klang-Korrektur hält Onkyo den Equalizer E-30 bereit. Sein Ab-stimm-Spektrum umfaßt neun verschie-dene Frequenzbereiche. Als Kontrolleinheit kann der Onkyo U-30 dazu kombiniert werden.

Onkyo-Vollgarantie:
Elektronik 2 Jahre (Wichtig! Nur gültig mit deutscher Onkyo-Garantiekarte.)



ONKYO
M-505
HIFI-
ENDSTUFE

Ob zur Ideal-Kombination mit dem Onkyo P-303 Vorverstärker oder zum Lei-stungs-Ausbau einer bestehenden HiFi-Anlage; die HiFi-Endstufe Onkyo M-505 ist im Bereich der Superlative zuhause. Die technischen Merkmale sprechen für sich: DIN Sinusleistung 2 x 185 W Klirrfaktor 2 x 1 W = 0,01 % 2 x 165 W = 0,05% Frequenzumfang 0 Hz–150 kHz Signalstörabstand 110 dB Dämpfungsfaktor (8 Ohm) 100 Eingangsimpedanz 100 kOhm



Mitglied des DHFI

Vertrieb für Österreich:
Onkyo
Handelsgesellschaft mbH
Griesgasse 4/II
A-5020 Salzburg
Telefon: 43 462 Telex: 6-3 539

Vertrieb für die Schweiz:
OWI Stereo-Electronic AG
Langenhag 9
CH-9482 Rheineck/SG
Telefon: 71-41 40 40 Telex: 71 877

Onkyo HiFi-Service ff 9

Industriestraße 18, 8034 Germering bei München. Bitte schicken Sie mir kostenlos und unverbindlich

- ☐ Informationsmaterial über Onkyo P-303, M-505 und E-30.
- ☐ Informationsmaterial über das Onkyo HiFi-Gesamtprogramm.
- ☐ Bitte nennen Sie mir einen Onkyo-Repräsentanten in meiner Nähe.

ONKYO
Die japanische HiFi-Intelligenz

Zuhörer auch noch im Jahre 1976 bewundert. Der Broadway lockte. Ein erster Schallplattenvertrag platzte, weil der Künstler sich für Schnulzen zu schade war, und auch als Hollywood sich meldete, ließ Belafonte sich nicht überrumpeln, behielt er Selbstachtung und Selbstbewußtsein. In der Verfilmung von „Carmen Jones“, dieser Verpflanzung von Bizets Zigeuneroper in

das Milieu des amerikanischen Negers, spielte er seinen Don José, und in allerlei Streifen, deren optimistische Süßlichkeit man heutzutage leicht belächeln kann, leistete er einen ersten Beitrag zur Integration der Rassen, machte er die ersten, wenn auch noch vorsichtigen Schritte zum friedlichen Nebeneinander von Schwarz und Weiß in den Medien.

Das alles ist Geschichte, ist Vergangenheit, und ist als kontinuierliche Entwicklung bei weitem nicht so lebendig und präsent geblieben wie ein ganz punktuell Ereignis: Belafontes Konzert in der Carnegie Hall im Jahre 1959. Dies Konzert gehört auch heute noch zu den Meilensteinen der Schallplattengeschichte, gilt vollkommen zu recht als die erste Selbstdarstellung eines Künstlers in der Welt eines modernen Mediums.

Inzwischen hatte er längst die Schallplattenfirma gewechselt und viele Jahre hindurch ging die Sache gut. Man ließ ihn singen, was er singen wollte, und immer konsequenter näherte er sich mit seinen Schallplatten den Wurzeln der afroamerikanischen Musik. Eine Langspielplatte

aus jener Periode war zum Beispiel ausschließlich den Arbeitsliedern aus alter Zeit gewidmet. Doch historisierende Unverbindlichkeit ist Belafontes Sache damals nicht gewesen. Machtverhältnisse von schlimmer Zeitlosigkeit werden deutlich. So haben es die schwarzen Sklaven oder Strafgefangenen in Amerika seit Jahrhunderten gehalten: Vom bösen Grizzly Bear haben

sie gesungen, und den bösen Aufseher haben sie gemeint.

Diese aus verzweifelter Notlage geborene Doppeldeutigkeit haben aber auch die Bosse von Belafontes neuer Schallplattenfirma durchschaut. Zurückgepfiffen haben sie ihn. Stiller ist es von da ab um ihn geworden.

Für ihn, der sich für die gewalt-

lose Bürgerrechtsbewegung einsetzte, standen lange Zeit die Zeichen schlecht. Aufruhr ist seine Sache nie gewesen, doch daß er sich nach wie vor und genauso konsequent wie in den Anfängen mit der Musik und der Welt seiner schwarzen Brüder identifizierte, wurde bei seinen letzten Deutschland-Konzerten klar. Afrikanisches schmeckte immer wieder vor. Die Stimme

der Dritten Welt blieb unüberhörbar, und so hatten die Besucher der Konzerte zwar eine historische Figur vor sich, doch kein Denkmal und schon gar nicht eines mit Rissen. Charme und Charisma sind unverbraucht. Eine Legende, von der noch so viel Leben ausgeht, ist nicht peinlich. Sie stimmt froh.

Die High Society der High Fidelity.

VISONIK
SUB 1
Tiefbaueinheit mit
30-cm-Spezialtieftöner und
abgestimmter Matrix

Wer heute HiFi sagt, kommt an ROTEL und VISONIK als anerkannten Gütezeichen für Bausteine der Spitzengruppe nicht vorbei. Receiver, Tuner, Plattenspieler, Lautsprecher-einheiten und Verstärker zeigen ein unverwechselbares Gesicht als Träger eines HiFi-Anspruchs, für den es nur wenige Alternativen gibt. Denn nicht das Äußere entscheidet, sondern die Fakten und die Herkunft. So ist es keine Frage, daß Bausteine von ROTEL und VISONIK auch im Preis/Leistungs-Verhältnis eine Sonderposition einnehmen. Und weil zur Auslese nur wenige gehören

können, empfiehlt ROTEL die innovativen Lautsprechereinheiten von VISONIK: zum Beispiel das Satellitensystem SUB 1 + DAVID 502, mit dem der Widerspruch in herkömmlichen Lautsprechern als gelöst und überwunden gilt. Wenn Sie sich reif genug für diese HiFi-Klasse fühlen, fordern Sie bitte Fakten und Beweise an über die Spitzenbausteine von ROTEL und VISONIK bei DAHL ELEKTRONIK GMBH, Postfach 70 16 29, D-2000 Hamburg, Telefon: (040) 652 50 75/76, Telex: 215 621 audio d.

ROTEL® VISONIK® HiFi-Bausteine

ROTEL RT 1025
A/FM-Tuner
Empfindlichkeit 1,2 µV

VISONIK
DAVID 502
Zweirweg-HiFi-Lautsprechereinheit
mit LED Überlastungsanzeige

VISONIK
SUB 1

ROTEL RA 1312
Verstärker
2 x 110 Watt

ROTEL RP 5300
Plattenspieler
direct drive

HiFi-Bausteine von ROTEL und VISONIK sehen und hören Sie selbstverständlich während der Internationalen Funkausstellung Berlin 1977, Halle 23, Stand 2331.